

# Finale

Die Wahrheit über

## Rumms!

Sie hat sich also ein Auto gekauft. So unbedingt ist das Erwachsenenalter angebrochen, dass man schon Freunde hat, die sich ein Auto anschaffen. Und nicht einfach so ein halb geschenktes, das sich quasi nur noch auf dem Umweg zum Schrottplatz befindet, sondern ein veritables, eine fast neue Occasion mit Einparkhilfe und allem Drum und Dran. Ein echter Meilenstein auf dem Weg zum vollwertigen Mitglied einer Wohlstandsgesellschaft.

Im ruralen Raum würde eine solche Nachricht natürlich keinen Hofhund hinter dem Ofen hervorlocken, da kriegt der Nachwuchs das Auto ja zur Konfirmation geschenkt, damit er dann mit seinen Freunden Rennen zwischen Berner Hauptbahnhof und Inselfspital veranstalten kann. Aber in der latent urban sozialisierten Gemeinschaft meiner Generation, in der sich die Eltern seinerzeit morgens den Grünkern mit der Flockenquetsche von Hand fürs Müesli platt gewalzt haben, da hat man die längste Zeit auf Velos und, wenns hoch kam, Mobility-Abos gesetzt. Noch viel mehr als die Kleinfamilien, die sich bei den Jahrgangsgenossen reihum anbahnen, hat mich dieses neue Auto also daran erinnert, dass man jetzt zu den Massgebenden gehört, zu denen mit Kaufkraft, die mithelfen, die Wirtschaft zu kassieren. Und dass die Zeiten, als man sich um drei Uhr nachmittags im Lorrainepärkli zum Boccienspiel einfinden konnte, mit Schlafnarben im Gesicht so lang wie Reitgerten, vorüber sind.

Und trotzdem besteht bei mir in nächster Zeit nicht die Gefahr, bei diesem scheuen Motorisierungstrend mittun zu wollen. Jede Minute, in der ich den Schaltknüppel einem versierteren Zeitgenossen überlassen kann, ist für mich eine glückliche. Wobei es ja mit dem Schaltknüppel allein nicht getan ist. Wenn man in der fünften Lernfahrstunde eine Frontalkollision (keine Verletzten, immerhin) erdulden musste, dann trägt man daraus insgesamt ein gespaltenes Verhältnis zum privaten motorisierten Verkehr davon. Die Missgeschicke beim Aufbau von etwas Ähnlichem wie einer Fahrpraxis sind dann vorprogrammiert. Das bereits erwähnte ergab sich aus der Kombination von Handbremse, Rechtskurve und Gegenverkehr, das zweite hingegen aus der Absenz einer Kupplung.

Automaten zu fahren ist nämlich keine einfache Angelegenheit, wie die Fahrt durch das Nappa-Valley mit einem amerikanischen Mietauto zeigt. Während sich hinter einem auf der engen Landstrasse mächtige SUVs stauen und ihr Recht auf Geschwindigkeit einfordern, hält man langsam Ausschau nach einer Möglichkeit, um an die Seite zu fahren und die Eiligen passieren zu lassen. Und während man noch nach der Kupplung sucht für die vehemente Bremsung, findet der unbedarfte linke Fuss nur das einzig verbleibende Pedal neben der Bremse, das Gas. Einen Millimeter weiter und man hätte das Auto um einen Redwood gewickelt. Apropos Airbags: Die schönste Liebesgeschichte zum Frühlingsbeginn findet sich in der aktuellen Ausgabe der Berliner Zeitschrift «Dummy» und handelt von einem Mann, der eine Affäre zu einer Aufblaspuppe unterhält. Und nicht etwa, um pathologische Fantasien auszuleben, sondern um zärtlichen Blümchensex zu praktizieren. Selten hat einer charmanter ein Vorurteil aus dem Bereich des privaten Verkehrs Lügen gestraft. *Hanna Jordi*

# «Was er auch macht, er pfeift»

Ein Denkmal für den Grossvater: Der erst 22-jährige Patric Marino hat das Literaturinstitut Biel besucht. In seinem literarischen Debüt «Nonno spricht» ist ein kleines Dorf in Kalabrien der Mittelpunkt der Welt.

**Alexander Sury**

Er ist ein liebenswertes Schlitzohr, leutselig und hat immer eine kleine Geschichte auf Lager. Mit der Fliegenklatsche schlägt der Grossvater stets zweimal zu und kommentiert: «Beim ersten Mal tun sie nur so, als wären sie tot.» Das jährliche Fest der Madonna del Carmine im Dorf hat er meistens ausgelassen und lieber bei der Madonna im Nachbarort Hand angelegt; dort musste er für das Tragen nichts bezahlen und konnte erst noch essen und trinken, so viel er wollte. «Wo er auch ist, was er auch macht, der Nonno pfeift.» Und wenn Nonno pfeift, dann ist die Welt in Ordnung. Der Grossvater zückt das Taschenmesser und zerlegt die Wassermelone. Die grüne Schale mit dem weissen Fleisch legt er auf seinen Teller und sagt: «Die erste Portion ist für den Bauern.» Das kernlose Fruchtfleisch gibt er seiner Frau: «Die zweite Portion ist für die Prinzessin.» Und dann schneidet er das «rote Herz mit den Kernen» heraus und überreicht es feierlich seinem Enkel: «Die dritte Portion ist für den König.»

Vielleicht fühlte sich der junge Mann aus der Schweiz in diesem Moment tatsächlich ein wenig wie der «König» von Guardavalle. Dieses Dorf in Kalabrien liegt in den Bergen, und es liegt auch am Meer, zweigeteilt in Guardavalle superiore und Guardavalle marina. Weit hinabsteigen in den italienischen Stiefel muss, wer dorthin gelangen will, wo der grosse Zeh des Fusses beginnt.

Sechsmal ist der 22-jährige Patric Marino nach Guardavalle gereist während der Entstehungszeit seines Buches «Nonno spricht». Die Reise mit dem Nachtzug dauerte 18 Stunden und 43 Minuten. Tempi passati. «Der Nachtzug von Milano nach Kalabrien ist eine Sparmassnahme von Mario Monti zum Opfer gefallen», sagt der in Münsingen aufgewachsene Secondo, der streng genommen bereits ein «Terzo» ist. Jetzt sei die Reise tagsüber teurer und nachts beschwerlicher, weil man oft umsteigen und warten müsse.

**Zwischen Worb und Guardavalle**

Vor über 50 Jahren kam Patric Marinos Nonno mit der ersten Einwanderergeneration in die Schweiz. Heute pendelt er mit der Nonna zwischen Worb, wo er als Bierbrauer und im orangen RBS-Bähnli arbeitete, und seinem Heimatdorf in Kalabrien, wo er ein Haus für sich und die Kinder gebaut hat. Aber die Kinder blieben in der Schweiz, heirateten, gründeten Familien.

Als Kind hat Patric Marino etliche Male die Sommerferien in Kalabrien verbracht. Auf dem Dachboden in Guardavalle fand er später den aufblasbaren Drachen Ali Baba wieder, auf dem er sich einst über die Wellen tragen liess.



Patric Marino, der «Terzo»: In Guardavalle sind seine Strandschlarpen, eine Badehose und die Zahnbürste. Foto: Adrian Moser

«Als 18-Jähriger habe ich die Grosseltern zum ersten Mal aus eigenem Antrieb nach Kalabrien begleitet», erinnert er sich. Es sind jeweils beschauliche Wochen im Kokon der Familie, umgeben von einer schier unüberschaubaren Zahl an Zias und Zios, zwischen Strandleben, gemeinsamen Marktgängen und Ausfahrten im Fiat Panda.

Der Nonno erinnert sich an seine karge Kindheit, an die archaische Art, wie mit dem Ochsen am Steintrog Olivenöl gewonnen wurde. Den Enkel will er nicht zum Metzger begleiten, weil er dort als Knabe eine Salami gestohlen hatte. Die Entgegnung, der Metzger sei schon lange gestorben, kontert er ungehört: «Aber sein Enkel hat die Metzgerei übernommen.» Er erzählt vom zum Bersten vollen Zug, «beladen wie ein Maultier», der ihn einst in die Schweiz brachte. Aber auch in Guardavalle hat mit den Auswanderern der Gegenwart die Globalisierung Einzug gehalten, etwa wenn ein Inder Schafe melkt und ihm beim Käsen eine Albanerin hilft.

Am Ende des Aufenthaltes erteilt Nonno genaue Anweisungen, was Sohn

und Enkel im Schweizer Schrebergarten zu tun haben: «Wenn die Tomaten reif sind, kommen wir zurück.» Und der Enkel reist ab, den Stiefel hinauf: «Ich lasse meine Strandschlarpen, eine Badehose und die Zahnbürste da.»

**Ethnograf im familiären Revier**

Während des Studiums am Bieler Literaturinstitut haben Patric Marino die Geschichten von Nonno und Nonna immer mehr beschäftigt: «Ich spürte, dass es da einen Stoff zu erzählen gab.»

Obwohl ein Familienmitglied, war Patric Marino in Guardavalle immer auch der Fremde, der Ethnograf im familiären Revier, dem Dinge auffielen, die für seine dort ansässigen Cousins alltäglich sind: «Ich hörte meinem Nonno aufmerksam zu, wenn er über sich und sein Leben berichtete, während meine Cousins seine oft gehörten Geschichten nicht mehr so ernst nahmen.» Vieles werde mit den Grosseltern verloren gehen, sagt Marino, «wie sie kochten, ernteten, gewisse Bräuche und Sitten, das wollte ich festhalten». Für seine subtil verdichteten Impressionen und Szenen

findet er eine schlichte, von jeglichem Ballast entschlackte Sprache, die dem Inhalt entspricht. «Ich wollte kein Feuerwerk zünden, sondern als Beobachter auch im Tonfall bewusst zurücktreten.»

Patric Marino scheint die Pose des Dichters fremd, in seiner sportlichen Kleidung hat er so gar nichts vom oft exaltierten Selbstdarstellungsdrang des jugendlichen Künstlertyps. Seinen Zugang zum Schreiben beschreibt er betont nüchtern: «Es ist für mich ein Mittel zur Darstellung und zum Festhalten.» Nonno und Nonna dürfen heute Abend bei der Buchvernissage im Café Kairo natürlich nicht fehlen. Der Grossvater, sagt Patric Marino, freue sich und sei wohl auch ein wenig stolz, dass er die Hauptfigur eines Buches geworden ist. Die Nonna jedoch, deren natürliche Autorität nicht vieler Worte bedarf, war zuerst doch etwas betupft, als sie vom Titel erfuhr. Ihr Enkel beruhigte sie mit der Aussicht, dass ein weiteres Buch über das Leben in Guardavalle «Nonna kocht» heissen würde.

Patric Marino: *Nonno spricht*, Buchverlag Lokwort, Bern 2012, 78 Seiten, 21.80 Fr.

## Pop mit Unbedenklichkeits-Zertifikat

**Boy heisst das Pop-Fräuleinwunder der Stunde. Im Bierhübli wurde die Band mit viel Gwunder begrüsst.**

**Ane Hebeisen**

Die wollen doch jetzt nicht etwa langweilen? Mit derart viel Rückenwind hat es die beiden Damen ins ausverkaufte Bierhübli geweht, die Echo-Nominierten, die Luft-hansa-Werbespot-Vertonerinnen, die Berlinale-Eröffnungskonzert-Bestreiterinnen und mannigfaltig anderweitig Ge-

adelten. Und jetzt sind wir bei der vierten Feel-Good-Pop-Nummer ihres Auftritts angelangt, und es entweicht uns ein erster kleiner Übersättigungs-Rülps.

Dabei gibt es ja im Grunde so rein gar nichts zu beanstanden: Boy, so heisst das in Rekordzeit hochgeschossene Duo, bezirzt mit hübschem Lichtkonzept, neckischem Sound-Design (mit flauschig-weichgezeichnetem Snare-Drum und prominentem eingesetztem Schellenring). Kurz: nette Menschen, nette Musik - Holzgitarrenmucke für die WG-Küche, Pop mit Unbedenklichkeits-Zertifikat. Und doch stellt sich die Frage, warum gerade dieses Duo

aus der deutschen Studentenstadt Marburg derart in die Schlagzeilen geraten ist. Von 100 000 ähnlich gelagerten Projekten würden 99 997 in der Bedeutungslosigkeit enden, zwei davon vielleicht als Unterhaltungs-Combo im Freikirchen-Milieu. Boy ist geblieben. Und im Bierhübli lässt sich erahnen, warum. Alles, was die Band um die hochbegabte Zürcher Sängerin Valeska Steiner tut, tut sie mit gesunder Geschmackssicherheit. Es gibt keine Sauereien, keine Anbiederung an die launische Indie-Fraktion. Und das ist natürlich noch dieser muntere Über-Hit, «Little Numbers» mit Namen, der Hit,

der Feist auf ihrem letzten Album fehlte. Das Restprogramm ist zu wenig zwingend, um nachhaltig zu sein, und trotzdem zu gut, als dass man sich von dieser Band abwenden möchte. Ein regelrechtes Gefühlsdilemma wird da also entfacht. Doch etwas, was einen emotional ins Jammertal und zurück auf die Gipfel der Lust katapultiert, etwas, was einem die Innereien zerrupft, das bieten Boy nicht an. Erst im Ausklang des Konzerts, als das Instrumentarium reduziert und ein bestrickendes neues Lied angestimmt wird, schürfen die beiden Frauen etwas tiefer. Es geht also weiter. Der Gwunder bleibt.

Anzeige

# 10%

AUF DAS GESAMTE SORTIMENT

# 29.-31.3.2012

Rabatt nicht kumulierbar. Exkl. einige Mietpartner und Loeb Lebensmittel. Ausnahmen auf [www.loeb.ch](http://www.loeb.ch).

**LOEB**